

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 11 (1935)  
**Heft:** 49

**Artikel:** Die Führer von Valbruna [Fortsetzung]  
**Autor:** Renker, Gustav  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-755569>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Führer von Valbruna

ROMAN VON GUSTAV RENKER

7  
Wie Tozar nun die Pfeife, obzwar sie noch brav brennt, an den Tisch klopft und meint, der Zigarettenatab sei, darin genossen, verteufelt scharf, aber gut, so ist das für Ettore ein Zeichen, daß nun der Beweggrund dieses Besuches zur Sprache kommt.

«Hast du die Pistole noch, die du einmal auf der Kastenpistze gefunden hast?»

«Freilich. Sie ist ein unhandliches, großes Ding aus dem Krieg. Heute konstruiert man die Handfeuerwaffen kleiner und mit der gleichen Durchschlagskraft.»

«Aber schießen kann man doch damit?» fragt Jozé und blinzelt mir dem Auge.

«Ich habe sie seinerzeit tagelang in Petroleum gelegt und mit Fett geschmiert. Wie und da knalle ich damit auf Baumstrümpfe. Die Kugel reißt tüchtige Löcher.»

Joze klatscht sich begeistert auf den Schenkel. «Tätest sie mir wohl leihen und eine Handvoll Patronen dazu?»

«Gern! Aber was willst du mit dem Monstrum?»

Der Halbmensch richtet sich auf und nimmt die Pfeife aus dem Mund. Ganz feierlich sagt er:

«E ist da. Vor einer Stunde hat mir der Stationsdienner das Telegramm vom Piussi gebracht.»

Ettore ist in den letzten Monaten weit weg gewesen: in der Erinnerung an Venedig, in seinen Büchern, in einer Zukunft, die er sich nicht etwa strahlend, aber bewegt und voll rauschendem Leben vorstellt. Daher tut er die Frage, die Jozé fast beleidigt.

«Wer? Der, auf den ich seit Jahren warte, mein Todfeind...»

«Ach so, dein Bär!»

Jozé haut mit der flachen Hand auf den Tisch, daß Tassen und Geschirr tanzen.

«Das sagst du, als ob's nichts wäre. Endlich ist er da, jetzt krieg ich ihn, dazu hätte ich gerne deine Pistole.»  
«Du kannst sie ja haben. Aber du hast doch auch dein Gewehr im Val Rotta versteckt.»

Joze legt den Finger auf den Mund, als ob der Förster an der Tür lausche, und lacht dazu. Nun erst fällt Ettore auf, wie verändert dieser Mensch ist. Als ob jahrelang Drücke von ihm abgefallen seien, als ob er, der Frühalte, wieder jung geworden wäre.

«Das Gewehr schon, ja. Es ist ein alter Vorderlader mit einem Schuß. Wenn der versagt oder fehle geht, hätte ich gerne deine Pistole.»

Ettore geht zum Schrank und holt die Waffe nebst einer Handvoll Patronen. Dann zieht er sein starkes Sackmesser und beginnt an den Bleiköpfen Einschütt zu machen.

«So reiß sie besser», erklärt er. «Da fahrst du also morgen nach Dagna und —»

«Oh nein! Heute geh ich. Ueber den Paß. Muß doch das Gewehr holen, das ist weit oben an der Baumgrenze versteckt.»

Ettore läßt die Patronen sinken und deutet mit dem Messer in die Nacht. «Hörst du die Lawinen? Du willst wohl statt dem Bär entgegen dem Schneesturz in die Arme laufen?»

«Mir passiert nichts! In dieser Stunde nichts.»

«Kann sein», sagt Ettore kurz und schnitzelt an den Patronen weiter. «Die Rache ist Feuer und frisst sich durch den Schnee.»

Eine Weile ist es still, dann legt Ettore seine Arbeit beiseite. Ich habe so eine Ahnung, Jozé, du kommst nicht mehr wieder.»

«Seit wann hast du Ahnungen wie die alten Weiber?»

Er schenkt sich neuerdings halb und halb die Schale voll.

«Schau, Jozé, mit den Führern von Valbruna ist irgend was los, seit wir den Weg da oben bauen. Jahrelang haben wir da in Ruhe gelebt, unser fünf, haben die Partien geführt, es hat sich kein Unfall ereignet. Im Winter sind wir wie die Dadse in unseren Hütten gehockt und im Frühling ist's wieder losgegangen. Jahraus, jahrein das gleiche, und wenn wir an eine Änderung gedacht haben, dann war es, daß wir uns fragten, wie lange der Alte, der Osvaldo, noch führen werde. Ich hab ihm sein Leben gegönnt, wir alle haben's ihm gegönnt bis auf den neidischen Jan Rabig. Aber es war uns ein wenig unheimlich, daß der Mensch wie ein Schatten aus längst vergangener Zeit in den Bergen ist wie wir.»

Joze nickt und erinnert sich, daß er den Osvaldo einmal gesehen habe, wie der ein in eine Lawine geratenes Gemästkitz getragen und sich von ihm die Hand habe lecken lassen. Auch habe der Alte eine fremdartige, rote Blume am Hut gehabt und das sei sicher eine Zauberrose gewesen, wie sie im Gärlein der Bergfeen wachsen. Kein gewöhnlicher Mensch aber kenne den Wunderort in den wilden Flühen.

Ettore gibt sich selbst in einsamen Stunden gerne Grübeln über Seltsames, aus dem Sagenschein des Volkes geheimnisvoll Leuchtendes in den Bergen hin, dennoch zwingt ihn sein scharfer Verstand immer wieder zu Erklärungen: «Ein von Todesnot verschüchtertes Kitz würde dir wahrscheinlich auch die Hände lecken, weil ihr Schweiß salzig schmeckt. Und du kennst nicht alle Blumen. Es kann sich bei der roten Blume gehandelt haben um...» Er zählt einige lateinische Namen auf, die Jozé nicht versteht.

«Ja, wirst schon recht haben. Aber das mit dem Weg stimmt auch. Unser zwei hat's geputzt — just jetzt, wo wir dran bauen. Als ob sich der Berg wehren wollte. Aber was kannst machen? Weiter gebaut muß werden, wenn der Winter vorbei ist. Machen wir's nicht, so tun's andere. Die Herren vom Club werden nicht zumüts drin aushören. Hätt' ich ein Haus und Acker, ich tät nicht mehr führen noch meißeln. Ich hab' Bauernblut, und der Pflug ist mir lieber als der Eispickel. Aber schau dir das Schweißloch an, in dem ich leb! Nicht einmal das gehör mir und zu Eigenem bring ich's nie. Du hast's halt gut.»

Er meint damit das Häusel des Prato, die paar Streifen Land und das Bissel Viehzeug.

Ettore hat nur ein müdes Lächeln. Er weiß ja gar nicht, was er im Frühling damit beginnen soll. Alles hat die Mutter gemacht, hie und da einen Taglöhner bezogen. Er selbst hat sich um das kleine Landwirtschaftsleben nie gekümmert.

Ein Uhr schlägt's. Die Rumflasche ist leer und des Jozé Antlitz heiß und rot. Das hat Ettore wollen — daß der Mensch in dieser Föhnacht nicht über den Paß geht.

Sie reden nicht mehr vom Bär. Tozar schiebt die Pistole und Patronen in die Tasche und erhebt sich schwerfällig. Er wanzt nicht, aber Ettore sieht, daß seine Glieder wie gelöst sind, schlapp herabhängen. Der Mensch erinnert ihn mit den baumelnden Armen an das Bild eines Gorilla.

«Also geh schlafen und fahr morgen — nein, heute früh mit dem ersten Zug nach Dagna. Sieben Uhr sechzehnzwanzig geht er. Hast Geld für die Fahrt?»

«Wohl, wohl. Aber noch ein paar Zigaretten, wenn du mir geben tätest.»

Ettore schiebt ihm den Rest der Schachtel in die Tasche und schließt hinter Jozé die Türe. Erst später fällt ihm ein, daß er ihn hätte einladen sollen, hier zu schlafen. Wenigstens eine Nacht nicht allein im leeren Haus!

Jozé geht hundert Schritte pendelnd und in den Knieen nickend bis vor das Haus, darin er seine armselige Dachstube hat. Dort schiebt es ihm plötzlich durch die Glieder, so wie sich ein schlaffes Segel bei jäh aufspringender Brise füllt. Er huscht leise trotz der schweren Schuhe die Treppe hinauf, ist dort eine Weile lautlos geschäftig und eine halbe Stunde später geht er mit weit ausklaffenden Schritten talein, dem Föhn entgegen, der sich schnaubend gegen ihn wirft. Am Talschlüß der Seiser hört der von Holzknechten getretene Weg auf, der Schnee baut sich in zusammengewohnten Kämmen und Rillen auf, manchmal hart zusammengebacken, dann wieder flaumweich.

Jozé Tozar hat das Skifahren nicht einmal in der einfachen Form gelernt, die dem Sepp Amlacher von seitens Hellas so viel Spott eintrug. Er bindet die Schneereifen unter die Schuhe und steigt damit den Hang empor. Sein Gang ist watschelnd und plump, denn er muß die Füße weit auseinandersetzen, um beim Gehen nicht mit dem einen Reifen auf den andern zu treten. Durch das Geflecht dringt Schnee, häuft sich auf und diese sich mehrere Last muß der Mann bei jedem Schritt emporheben. Wird sie zu schwer, dann schlenkert er tüchtig mit den Füßen, der Schneehaufen fällt ab und nun ist es einige Schritte lang leichter, bis das Spiel von vorne beginnt.

Große Stapfen hinterläßt der Weg des Jozé Tozar. Es sieht aus, als ob hier ein Urtier gegangen sei, ein Saurier mit dicken, runden Tatzen.

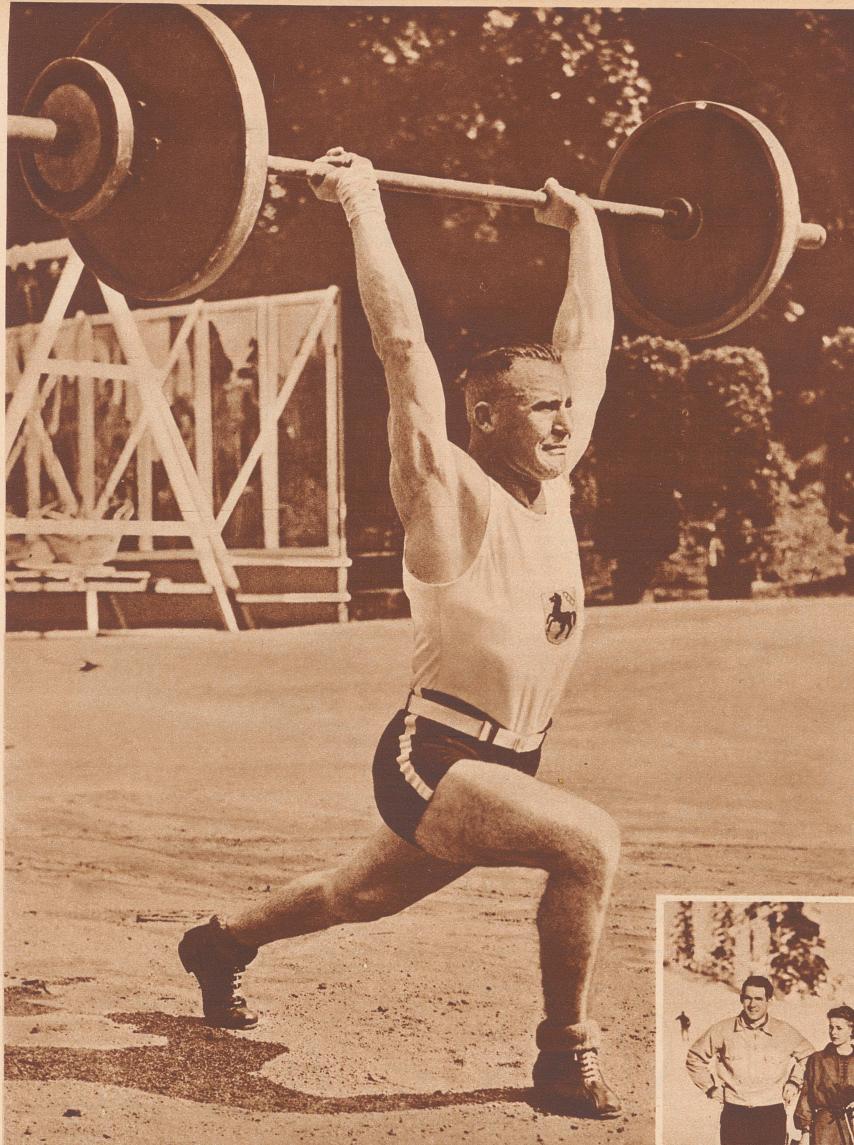
Der Sturm heult immer stärker, je näher die Felsen herankommen. In den Klüften und Schründen verfängt er sich und wütet wie eine gefangene Bestie, die sich mit rasenden Prankenbissen zu befreien sucht. Diese Hiebe reißen den Schnee von Wand und Gesims, er ballt sich zusammen, wächst zum Strom und donnert nieder. Ueberall im Unsichtbaren brausen die Schneestürme nieder, die Luft ist von Heulen, Winseln, Krachen und Rauschen erfüllt.

Noch niemals ist ein Mensch in solcher Nacht über den Berg gegangen. Selbst der alte «Louf» hat sich in seiner Höhle geboren, wenn der Föhn über den winterlichen Höhen brüllte.

Wer diese Pfade ginge und dabei denken würde, dem müßte vor Grauen der Verstand ausgeblasen werden wie ein schwances Kerzenlicht.

Jozé Tozar denkt nichts. Längst hat er vergessen, was Ettore von der geheimnisvollen Beziehung des neuen Weges zu den Schicksalen der damit verbundenen Menschen gesagt hat. Jozé Tozar stampft mit seinen schwerfälligen Schneereifen dahin wie eine Maschine; er ist nur ein Bewegliches im Beweglichen, ein Stück Natur, das ebenso vorwärtsschreiten muß wie Wind und Lawinen. Er findet den Weg, ohne lange zu überlegen, ob es rechts oder links gehe. Einmal, als er eben eine Rinne überschreiten will, bricht oben die Hölle los und eine Lawine fegt hinab. Er sieht sie nicht, hört nur ihr Gleiten, das dumpfe Donnern der mitgerissenen, aneinanderprallenden Felsblöcke und erhält die furchtbaren Stöße des Lawinensturmes, die wie Schmiedehämmer gegen seine Brust schlagen und ihm den Atem vom Munde reißen. Er wanzt gegen einen Felsen, hält sich mit der

(Fortsetzung Seite 1530)



**Er hebt 325 Kilogramm**

Der Deutsche Karl Jansen erzielte bei den Europameisterschaften der Gewichtheber in Paris mit 325 Kilogramm einen neuen Rekord und wurde damit Europameister.



### 244,3 Stundenkilometer

Der italienische Rennfahrer Pietro Taruffi hat einen neuen Weltrekord mit dem Motorrad aufgestellt. Er erreichte mit einer 500 cm<sup>3</sup> Rondinemaschine eine Geschwindigkeit von 244,3 Kilometer. Der bisherige Weltrekord hatte der Deutsche Henne inne.



### Amerikas Olympia-Skimannschaft

Die nordamerikanischen Teilnehmer an den olympischen Skiwettämpfen in Garmisch haben ihr Training beendet und reisen nächste Woche nach Europa ab. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Don Fraser aus Seattle, Grace Carter aus Seattle, die Geschwister Ellis und Elynn Smith aus Tacoma, Darroch Crookes aus Seattle und Carleton Wiegel aus Tacoma.



### Japanische Fliegerabwehr

Aufnahmen von den großen Spätherbstmanövern der japanischen Armee, denen der Kaiser persönlich beiwohnte. Im Hintergrund ein Fliegerabwehrschütz, im Vordergrund, getarnt, Soldaten des Teleskop-Korps.

Hand an einem Latschenstrauch. «Oha!» sagt er und wartet, bis das Teufelszeug unten ist.

Dann überschreitet er die Rinne.

Zwischen den jagenden Wolken ist ein hässlicher, verzerrter Mond hervorgetaumelt, er scheint dahinzurollen wie ein gelbleuchtender Totenschädel. Plötzlich ist die Gegend mit einem fahlen Leuchten überlossen, Jozé sieht die schwarze Masse des Jof di Montasio rechts über sich. Aus ihm ragt wie ein Satanshörndl der Nordturm. Der Hang ist eine Platte von gelblichweißem Elfenbein, einige Gratzacken stehen närrisch und verdreht auf dem Kamm.

Es wird jetzt mit einem Male still, ganz still. Eine ferne Lawine, vielleicht am Jof Fuart, wirft ihren Ton schwer und gleichmäßig herüber wie eine wohlklangende Baßstimme. Verstärkt hat sich das Leuchten, das über der Landschaft liegt.

Der Mond ist freier geworden, der Wind hat sich entweder gelegt oder wird durch einen der vorspringenden Grate abgehalten. Jozé könnte sorgloser wandern als vorher, doch gerade das Gegenteil ist der Fall. Aus der stumpfen Triebhaftigkeit des Schritt-vor-Schritt-Setzens erwacht jetzt sein lebendigstes Ich, die plötzliche Ruhe ist ihm rätselhaft und unheimlich. Misstrauisch wie sicherndes Wild steigt er die letzte Strecke zum Kamm empor. Da ist ein weites Halbrund von Felsen, eingegrenzt von ungeheuren Wänden, eine tiefe Mulde, darin das ruhiger gewordene Mondlicht wie in einer silbernen Schale waltet.

Der einsame Mann in der Nacht stößt einen tiefen, gurgelnden Schrei aus, deckt das Gesicht mit den Händen und beginnt dann zu laufen, zu rasen, den jenseitigen Hang hinab, immer und immer similos Kreuze vor Stirn und Brust schlagend. Ganz deutlich hat er es gesehen: den ungeheuren Mann mit wallendem Mantel und breitem Hut, der an die Felswand gelehnt stand. Zu seinen Füßen eine grüne Matte — jetzt, im Februar! Ein Gewimmel von Tieren darauf, wehende Schleier, gestalten ringsum in einem lautlos gespenstischen Reigen.

Jozé Tozar ist in dieser Sturmacht in den Garten der Rojenice eingedrungen, er hat den alten Wolf gesehen, Pesamosca, der nie gestorben ist und im Zaubergarten die Herde der zahmen Gemsen hütet. Es hat viel später nichts genutzt, daß man ihm gesagt hat, Mond und Schatten hätten ihr seltsames Spiel getrieben und die Alpmatte sei eine vom Wind abgewehrte, schneefreie Fläche gewesen.

Jozé hat das nie geglaubt und immer wieder erzählt, er habe den «Louf» gesehen, der nie gestorben sei. Der vom Bärenhieb zerrissene Mensch ist namenlos allein durch seine Jahre gegangen bis zu dieser Stunde. Da hat

er dann oben auf dem Grat sein Leid nach einem Menschen hinausgebrüllt, nach einem Menschen, den er hätte haben müssen, um nicht diesen Weg durch das Grauen zu gehen.

Hat der Föhnsturm diesen Schrei weitergetragen, über Schluchten, Wälder und verschneite Weiden hin, bis zu einer Hütte tief unten im Tal des Rio di Montasio? Dort hat die große Nina Piussi neben dem vertrockneten Zwergmanni, ihrem Onkel, seit dem Vernachten tief und fest auf dem breiten Strohlagler geschlafen. Einmal aber ist die aufgefahren und hat hinausgehörcht, wo der Hochwald dumpf unter dem Föhndruck stöhnte und die wilde Jagd über die Wipfel hinfuhr.

«Du, Onkel, ich glaub, der Tozar kommt.»

Der alte Hirt hat ein wenig gegurgelt und geschraubt, dann gebrummt, daß der Tozar wohl kommen würde, weil er, der Piussi, doch telegraphiert habe, aber vor Abend sei er nicht zu erwarten, auch wenn er von Valbruna aus den ersten Zug nähme.

Dann ist ein heller, starker Morgen gekommen und rings um die Hütte des Piussi riecht es nach Erde und Frühling, trotzdem es erst Februar ist. Der Bach geht hoch und wild von Schmelzwässern, sonnseitig sind weiße Rasenstreichen aper und die nasse, dicke Erde ist von Rinnalen durchfurcht. Piussi und Nina fegen die Hütte und putzen das Melkgeschirr aus. Sonst tun sie dies nicht vor Ende März, aber die Nina hat's auf einmal so wollen und den Alten mit seinen Trüppelschriften durch den Schnee gezerrt, der im Wald noch meterhoch liegt.

Jetzt wären sie fertig, aber Nina will noch immer nicht gehen. Wegen dem Tozar warten? gießt der Hirt, der sich heimsehnt an den warmen Ofen. Den Schlüssel unter der Türschwelle — da findet ihn der Jozé schon. Auch werden sie ihm ja begegnen, wenn sie talaus gehen.

Nina antwortet nichts, sitzt vor der Hütte und blickt zum Montasio auf. Sie hat im Traum einen Schrei gehört und einen Mann bis zum Hals im Schnee gesehen.

Wie die langen Schatten vom Modeon herabsinken, kommt Jozé Tozar zur Hütte. Von oben her, wo noch kein Mensch im Winter gegangen ist. Er hat seine schwere alte Flinte über der Schulter und über seiner Stirne klappt ein Riß, von dem das Blut in Strichen bis zum Kinn herab geronnen ist. Als hätte er schon mit dem Bären gerauft! Es ist aber nur der Hieb eines scharfen Krummholzastes von seinem nächtlichen Weg her.

Vor der Hütte bleibt er stehen, stößt den Gewehrkolben auf die Steinplatten und seine Stimme grollt. «Was macht ihr noch hier? Ich will allein sein.»

Piussi duckt sich ein wenig und beteuert, wie eifrig er den Bären gesucht habe. Er wisse ganz genau, dort über das Joch sei er gekommen und in den Hochwald

gewechselt. Wo die große Höhle sei, das Venezianerloch, wie man's nenne, da sei er hinein und die Fährten führen nicht mehr heraus. Das habe er, der Piussi, ausgespukt und wenn er sein Wissen dem Jagdherrn verkaufen wollte — tausend Lire wären dem nicht zu viel für den Bär. Den letzten Bär des Montasio!

«Tausend Lire!» lacht Nina mit ihrer tiefen Stimme. «Damit könnte ich den Sonnenleitacker kaufen neben meinem Hof und hätte die beste Erde weit und breit.»

Jozé stöhnt nochmals den Gewehrkolben auf. «Du!» sagt er und das klingt so drohend, daß sich der Piussi noch mehr duckt und emsig in die Hütte sifft, um seinen Rucksack zu holen.

«Was tut du hier?» fährt Jozé die Nina an.

«Die Hütte ist mein,» wirft das Weib den Kopf zurück. «Weißt du nicht? Der Onkel ist nur aus meiner Barmherzigkeit hier Hirt. Damit doch ein Mannsbild da ist, wenn ein Weib ganz allein hausen muß.»

«Was geht mich deine Wirtschaft an? Der Bär ist mein Recht und du stellst dich nicht zwischen uns.» Er hebt die Hand zur Faust geballt vor ihr Gesicht.

Sie blickt ihn ruhig an. «Willst du mit diesen Pratzen erwürgen? Die Kraft dazu hättest du! Ein metallisches Funkeln ist in ihren dunklen Augen.

«Geh jetzt!» fordert er. «Diesen Abend muß es sein. Morgen ist er sicher nicht mehr da. Wenn der Föhn geht, wandert er rastlos, bis er seine Bärin findet.»

«Ein Bärenwib! Er ist arm dran, der Braue. Wo findet er heute so schnell eine Gespanin? Da muß er schon bis zur Walachei hinunterziehen. Da haben's die Menschen besser.»

Jo stellt die Flinte an die Wand und läßt sich auf einen Hockblock nieder. «Das muß ich mit dir ausreden, Nina. Wie ich dich im Herbst hier gesehen hab', da hab' ich mir gedacht, daß du wieder da sein könntest, wenn meine Stunde kommt. Immer hab' ich später dran denken müssen.»

«Und ich hab' immer gedacht, daß ich da sein werd', wenn du zum Bären kommst. Deshalb bin ich gestern hiehergegangen und hab' dem Onkel gesagt, wir sollten die Hütte putzen. Hab' auch gewußt, daß du von oben kommen wirst, obwohl mich der Onkel ausgelacht hat. Schreien hab' ich dich gehört einmal in der Nacht —.»

Er fährt auf. «Vom Joch herab — das ist unmöglich.» In erinnerndem Grauen sinkt seine Stimme. «Ich hab' den Louf gesehen.»

«Der Louf», sagt sie leise, «ist einmal hinabgestiegen zu den Peccolalmen. Und der Bär streicht ruhelos durch die Berge von Ost nach West. Und du schreist im Schneesturm oben. 's ist alles das gleiche.»

(Fortsetzung Seite 1533)



## Ihr Spiegelbild zeige NIVEA-pflege!

Eine mit Nivea gepflegte Haut bleibt trotz Hausarbeit schön und geschmeidig. Außerdem ist die regelmäßige Pflege mit Nivea ein sicherer Schutz gegen die unangenehmen Einflüsse von Nässe und Kälte.

NIVEA erhält die Haut weich und zart und vermeidet rauhe, aufgesprungene Hautstellen. NIVEA allein enthält Eucerit. Darauf beruht die einzigartige Wirkung. NIVEA ist nicht zu ersetzen.



«Und du gehst jetzt fort und läßt mich allein, verstehtst!» keucht er.

Sie nickt. «Freilich werd' ich einmal gehen müssen. Der Frühling kommt und meine Acker warten. Ein junges Weib allein hat's schwer — nur der alte Onkel und noch eine Magd. Werd' schon gehen, wenn's mir paßt.»

«Jetzt!» Sie blicken sich lange an und kein Auge weicht dem andern.

Zieht der Jozé das Messer, ein langes, scharfes Messer, das im Scheine der untergehenden Sonne blutrot funkelt.

«Ich hab' oft gedacht, daß ich dich umbringen werde, Nina Piussi. Immer hab' ich das gedacht, wenn du in meinen Gedanken zwischen mir und dem Bär gestanden bist.»

«Dann bring mich halt um!»

«Fürchtest dich gar nicht vor mir?» lautet er.

Sie lacht. «Freilich fürch' ich mich vor dir. Das Mannsvolk, das oft um mich scharwenzelt, weil ich Hof und Grund hab', das fürch' ich nicht. Hab' ihrer mehr als einen am Kragen gepackt und vor die Tür gesetzt. Vor dir muß man sich fürchten.» Ihre Augen sind jetzt groß und heiß und der Atem geht wild. «Wer etwa stärker ist von uns zwei, Jozé Tozar?»

«Dann bring ich dich halt um», brüllt er auf. Aber das Messer läßt er fallen, stürzt sich mit auseinander gespreizten Händen auf sie. Irgendwo greift er zu, in das feste, harte Fleisch des Weibes. Sie hat aufgelacht und ihre Arme geöffnet, schlägt sie um ihn, als wolle sie ihm den Atem ausprellen.

Sie rücken einander hin und her, keuchend und stöhnen. Die Körper wachsen zusammen, pressen und biegen sich. Aber dann gibt Nina nach, langsam, ganz langsam vor der ungeheuerlichen Kraft des Riesen. Ihr schwarzes Haar hat sich gelöst, einzelne Strähne fegen Jozé um das Gesicht. Sie ist in die Knie gesunken, halb über ihr kauert der Mann.

So sieht sie Piussi, der in der Tür erscheint und einen hellen Schrei ausstößt. «Dio mio! Der Viehmensch! Willst sie loslassen!»

Er hängt sich kreischend an Jozé. Der richtet sich auf, schüttelt sich ein wenig und das Männlein fliegt in einem Bogen querüber.

Mit brausendem Atem stehen die beiden großen Menschen, hochaufrichtet, einander gegenüber. Im Gesicht Ninas ist ein wildes Lachen.

«Der ist ja ein Unbанд!» zetert der Hirt. «Laß ihn bei seinem Bären. Komm, Nina.»

Jozé wendet sich ruhig um. «Geh nur, Piussi!» «Ich geh schon. Komm, Nina, dein Rucksack ist gepackt. Keine Minute bleib ich da mit dem Wildling.»

Von Johannes Jegerlehner ist neu erschienen



## Der Kampf um den Gletscherwald

160 Seiten mit 9 Abbildungen Preis Fr. 5.50

Ein Jugendbuch, wie man es schon lange gewünscht hat. Im Mittelpunkt des mannigfaltigen Geschehens steht ein kleiner Geißbub, der zähmwillige Dominikus Bellwald, dessen Liebe dem märchenhaften, aber leider langsam der Vernunft entgegengehenden Aletschwald gilt. Ein Feriengauf aus der Stadt — ein wahrer Naturfreund — schlägt vor, eine Referation zu schaffen, um den Wald zu retten. Der Dorfpräfident, ein Trotzkopf, einer der «Alteingesessenen», will aber nichts davon wissen. Er misstraut allem Neuen, und alles soll so bleiben, wie es ist. Der Geißbub wächst heran, und so entsteht dem Präfidenten ein gefährlicher Gegner, der die Jugend für seine Idee zu begeistern vermag. Alle ihre Versuche aber scheitern an der starthäufigen Abnehr der Befandenen, und so kommt es schließlich zum dramatischen Kampf um den Gletscherwald. Dominikus Bellwald ist im Ringen gegen den Todfeind und Mörder seines Vaters ein draufgängerischer, furchtloser und harter Kämpfer geworden und trägt endlich doch den Sieg davon.

In jeder guten Buchhandlung zu haben.

Morgarten-Verlag A. G. Zürich

Joze hebt den Arm in die Richtung des Unterlandes hin. «Geh!»

Und Nina steht dabei, sagt nichts, sieht den zerrissenen Halbmenschen an.

Dem alten Piussi ist es so, als müßte er wirklich gehen. Er weiß nicht warum, er versteht das alles nicht recht, aber er sieht, daß Nina hierbleiben will. Die Sonne steht ganz knapp über den Graten, es wird bald Nacht und der Weg ist noch weit bis hinaus durch den Graben.

So zappelt der Alte dahin, sich immer wieder umblickend, schüttelt den Kopf und müht sich weiter. Noch einmal, bevor der Wald die letzte Sicht auf Alm und Hütte schließt, blickt er sich um.

Nina und Jozé sitzen jetzt nebeneinander auf der Bank und es sieht nicht aus, als ob sie viel sprächen. Der Tozar stopft seine Pfeife und das Mädel blickt zum Montasio auf, dessen Felsenhaupt im letzten Tagesleuchten steht.

Lange wandert der alte Hirt den holperigen Pfad talaus, in den tiefen Spuren, die sie gestern getreten haben.

Wie der Mond aufgeht, steht die Hütte finster und still auf dem Wiesenplan, als ob in ihr nicht heißes, wildestes Leben wäre. Die Tür ist geschlossen, vergessen und unbeachtet lehnt an der Wand das Gewehr des Jozé Tozar.

In dieser Nacht ist der letzte Bär der Julischen Alpen weitergewandert, über den Paß hinweg wieder nach Osten. Einen röchelnden, dampfenden Schrei hat er ausgestoßen, nachdem er lange, lange in alle Windrichtungen hin geschnüffelt und geschnobbert hatte, ob ihm nicht eine bestimmte Witterung zustreiche.

Aber die Welt ist arm geworden für die Sehnsucht der wilden Geschöpfe. Leer sind die riesigen Wälder, kalt und inhaltlos weht die Kellerluft tiefer Höhlen, in denen vor Jahrhunderten Bären hausten.

### Wo ist Sepp?

Es sind nur mehr zwei Führer, deren Leben um den Jof di Montasio kreist. Zwei Menschen von den fünf, die begannen, den steinernen Riesen in Fesseln zu legen.

Jan Rabí ist vom Fels gestürzt.

Jozé Tozar hat die Pflugschar durch die weiche Erde des Unterlandes getrieben und sein großes, starkes Weib ist selbst Acker, in dem Ungeborenen reift.

Sepp Amlader ist verschwunden. Für die Leute von Valbruna hat sich hinter ihm ein Vorhang geschlossen und sein Schicksal ist weit weg von den dunklen Ereignissen, die Menschen und Berge vom Val Seisera mit einer mystischen Kette umschlingen. Ettore Prato hat einmal versucht, den Vorhang zu durchstoßen. Er ist



treu und seine Treue hat sich an zwei Menschen geklammert: an die alte Frau, die in Erfüllung ihres Jugendtraumes, des Meeres, starb — und an den blonden Freund, der über Berge und Grenzen hinweg einer Heimat zulief. In das Leben solcher Menschen sollte das Weib treten als mühelose Erntnerin reich aufgeschlossener Saat. Aber der Ettore verlor schenker Künstlerträume, der Ettore der vielen Bücher und nachterquälender Studien ist weit von den Mädchen von Valbruna entfernt.

Darum geht er den Spuren Sepps nach, die undeutlich und verschwommen sind wie Rehfährten nach Föhntagen. Er sucht in den Tauerntälern und lernt das Land kennen, das seines Freundes tiefste Sehnsucht war. In aller Armut pocht ihm der große Herzschlag warmer Menschlichkeit entgegen und Ettore glaubt, daß Sepp hier sehr glücklich werden könnte. Er schlängt in derselben Stube, darin der Blonde damals mit dem Schweizer war und sieht auch das wunderliche Loch im Fußboden. Nur sitzt heute keine übermütige Gesellschaft von Filmleuten und Skigrößen darunter, sondern Pfarrer, Lehrer und Postmeister klopfen einen stillen Tarock und gehen nach neun Uhr heim. Ettore Prato dringt in die Firnöde des Elendgletschers ein und schläft in einem Felsloch, da er die Schutzhütte von einer Lawine zertrümmert findet. Der Frühling rast durch die Tauerntälern, die Gräwächten wanken, die Lawinen sind auch nahtlos lebendig und auf den Almen sind schon weite Strecken ausgepflastert.

In Malttein hat er noch mit einem Führer gesprochen. Der hat mit seiner germanischen Ruhe und Kärtner Langsamigkeit den nett gekleideten, beweglichen Italiener mitleidig angesehen und gesagt: «Is schön, das S' Ihren Freund suchen wollen. Wundernsetzt heut eine solche Freundschaft! Aber da is nix z'machen. Für an feinen Herrn wie Sie sind die Berg jetzt der sichere Tod.»

«Sie irren», sagte Ettore etwas scharf, «ich bin auch Bergführer wie Sie. Nichts anderes.»

Da nimmt Pankraz Moser zum erstenmal die Pfeife aus dem Mund. «Oh du mein! So nobel sein die Bergführer drent im Walischen. Tut's wohl gut verdienst!»

«Also, was glauben Sie, wohin hat sich der Amlacher gewendet?»

«Ja weißt», sagt der Moser jetzt mit dem kollegialen Du, «der is ins Elend eini — Elend heißt's halt da drin — und nimmer aussa. Wir haben lang gesucht. Die Fräulein, weißt wohl, hat eine schandbare Angst gehabt. Und der Schweizer, der mit war, ist am weitesten vorgedrungen. Aber nix zu machen! Mein Gott, wenn der Mensch so blöd ist und mitnen im Winter allein im Elend rennt!»

Jetzt geht Ettore zwischen Winter und Frühling hin

## Der Preis

des neuen Romans von Lisa Wenger  
**«Jorinde, die Siebzehnjährige»**  
 beträgt nicht, wie irrtümlicherweise in der  
 «Zürcher Illustrierten» Nr. 46  
 angegeben Fr. 6.50, sondern Fr. **7.50**

Wir bitten unsere Leser, dieses Versehen zu entschuldigen. **Morgarten-Verlag A. G. Zürich**

und steigt über zerklüftete, ausgeschmolzene Lawinenkegel. Immer und immer wieder erwartet er, eine ausgestreckte Hand, ein wasserzerfressenes, gelbes Antlitz zu sehen. Aber nichts — die Berge halten heuer kein Opfer in ihren weißen Kerkern. Oder sie geben es noch nicht frei.

Er steigt drüben ins Mallnitztal hinab und frägt beim letzten, einschlägigen Bauernhaus. Da ist die Fährte wieder. Ja, dazumal sei ein Mensch über die Scharte gekommen, abgehetzt, hungrig und — lächelnden Seitenblick auf Ettores Bergstock! — auch mit so einem Prügel statt der zwei Skistöcke. Denn im Mallnitztal wissen sie schon, wie man Csi läuft.

Weiter? Der Bauer zuckt die Achseln. Nach Mallnitz hinaus! Dort hört jede Spur auf. Täglich bringen und entführen internationale Züge Scharen von Sportsleuten. So viel, daß den Stationsbeamten nicht einmal der Sonderling mit dem Bergstock in Erinnerung bleiben kann.

Ettore Prato ist dann noch durch den Tunnel auf die Salzburgerseite hinübergefahren und hat dort gefragt. Dann hat er die Jagd aufgegeben, seinen Bergstock in der Wartesaalcke stehen lassen und sich zwei Norwegerstöcke gekauft. Er ist empfindsamer gegen spöttische Blicke als Sepp Amlacher und ehrengreifer.

Über die Berge wandert er zurück, denn er hat Zeit und will, wenn er schon hier ist, etwas von den Tauerntälern kennenzulernen. Vom Sonnablick aus sieht er im Süden die Julischen Alpen — da fällt ihm zum erstenmal auf, daß der Montasio wie ein ungeheuerer Sarkophag aussieht. Dort drüben stehen die Dolomiten, Zippel an Zippel, im Norden die versteinerte Brandung der Dachsteinberge, überall jähwachsende Spitzen, ganz nahe aber die unbegreiflich kühne Eisnadel des Glockner.

Nur der Montasio ruht breit, vierreckig und düster im Schwarz seiner Nordwände — ein Sarg, immer wieder ein Sarg, muß Ettore denken. Das Bild des aufzulödern den Felsturmes von der Dognabrücke verblaßt vor die-

sem neuen Ausdruck, mit dem sich sein Berg offenbart. Ettore hat kein Heimweh; manchmal frägt er sich, ob er die Berge überhaupt so liebt wie sie überschwenglich in Touristenbüchern geschildert werden. Vielleicht sind solcher Liebe nur die in den Städten Eingepferchten fähig, denen die Berge für wenige Tage oder Wochen eine befreite, von der Heiligkeit des ewigen Kampfes durchglühete Menschlichkeit schenken. Mit Ettore Büchern und seinem Drange nach Wissen haben sie nichts zu tun. Ihr Verhältnis zu den Menschen ist nicht steigerungsfähig.

Ettore sieht den Montasio aus der Ferne und will wieder dorthin, weil er unter seinem Schatten die Zukunft aufzubauen kann, die vor ihm gaukelt. Er fährt durch das Fleißtal ab und freut sich, daß er es mit den beiden Stöcken nicht viel schlechter macht als der Durchschnitt der Frühlingsskifahrer, die hier oben den letzten Schnee suchten.

Einmal wird dieser Schnee dunkel und schmutzig, Maschinenlärm wirbelt im Echo von Wand zu Wand und im Fels klaffen schwarze Höhlen. Sie suchen Gold — wieder einmal, immer wieder! Vor Jahrhunderten schürften sie hier, dann vermoschte das Gebälk der Stollen, eine Pflanzendecke überwucherte die Steinhalde, welche die Berge ausgeworfen hatten. Die Goldsucher der Tauerntal wurden Sage, als das dämonische Metall reicher aus Amerika kam.

Nun hat die neue Zeit Maschinen erfunden, die billiger schaffen als die mühsame Arbeit der mittelalterlichen Knappen. Malmend und rasselnd zerknackt der Tauerntalstein, Ströme von Wasser reißen Erzbrocken und taubes Gestein auseinander. Aber drinnen in der ewigen Nacht der Berge wühlen noch Menschen, fressen und beißen sich mit Bohrmaschinen und Dynamit zu den sagenhaften Schatzkammern der Zwerge.

Wie Ettore über ausgeschliffene, vereiste Wege am Goldbergwerk vorbeiholpert, kommen eben die Werkleute nach beendetem Tagesschicht in die letzten Strahlen der Sonne heraus und gehen einem braunen Holzhaus zu, aus dessen Kamin ein Räuchlein wirbelt. Dort ist ihre Kantine und ringsum ist die weite, schneeflimmernende Tauerntalwelt.

Noch weiter oben, da Ettore in der Tiefe unter sich das heimelige Kantinengebäude mit der Veranda erblickt hat, hat er gedacht, hier Einkehr zu halten. Jetzt aber drängen sich die Bergleute vor der Tür und an der zur Veranda emporführenden Treppe, sind hungrig und drin im Hause ist viel Geschrei nach Speise und Trank. Da jagt Ettore vorbei, denn er würde hier zu viel Zeit verlieren. Jagt in einen Hohlweg hinein, auf dessen Eis die Skier wie Trommeln klappern. (Schluß folgt)

## Bericht der Schweiz. Meteorolog. Zentralanstalt

Stationen	Höhe m	Temperatur ° Celsius	Wind	Witterung	Vom Vortag Sensen- schein (Stunden)
Basel	318	5	W	Regen bedeckt	—
Weissenstein	1285	3	NW	bedeckt	—
Chaux-de-Fonds	986	-1	N	Regen st. bewölkt	—
Genf	405	4	SW	bedeckt	—
Lausanne	553	4	N	Regen	—
Montreux-Clarens	412	-2	—	Regen	—
Neuenburg	487	3	W	Regen	—
Bern	572	6	N	Schnee	4,3
Luzern	498	2	NW	Nebel	3,8
Zürich	493	3	W	Regen	—
Heiden	808	9	SW	Regen	—
Chur	610	8	SW	Regen	—
Glarus	480	10	N	Nebel	—
Einsiedeln	914	5	—	Schnee	—
Engelberg	1018	3	N	bedeckt	—
Grindelwald	1050	-2	W	Regen	—
Interlaken	595	4	—	Schnee	—
Siders	1373	-1	N	st. bewölkt	—
Zermatt	610	-3	W	bedeckt	—
Davos	1561	4	NW	Schnee	0,2
Arosa	1865	2	N	Nebel	—
St. Moritz	1853	-3	—	Schnee	—
Rigi	1787	1	N	Regen	—
Rochers-de-Naye	1986	-4	N	bedeckt	—
Pilatus	2068	-6	NO	Schnee	4,8
St. Bernhard	2476	-9	—	—	—
Säntis	2500	-4	NO	—	—
Jungfraujoch	3454	-11	—	Regen	—
Lugano	276	5	NW	Regen	—
Locarno	239	5	N	Schnee	—
Monte Br (Lugano)	910	-1	—	bedeckt	—
Gotthard	2096	-5	NO	—	—

# Nchlechtes Wetter

Wie rasch sind Sie erkältet!

Dann sofort

